

D—dorf eine Minute. Der Zug hält. Der Schaffner öffnet die Thür, und ich steige aus, noch einen wehmüthigen Blick hinter mich auf die weichen Polster werfend. Draußen empfängt mich ein Sturm, der mir beinahe den Hut entführt und mir den Regen ins Gesicht drückt. Mit einer Hand mein Gepäck aufgreifend und mit der anderen meinen Hut festhaltend, eile ich ins Stationshaus. Hier in dem kalten unfreundlichen Wartezimmer setze ich mich auf. Ich habe gute Ursache dazu, denn vor mir liegt noch eine Postfahrt von nahezu 5 Stunden, durch Nacht und Sturm über aufgeweckte Ghaufsen und holprige Straßen. Meine einzige Hoffnung besteht noch darin, den Postwagen leer zu finden, um es mir darin so bequem wie möglich zu machen. Jedoch auch diese ist vergeblich, denn der Postillon bemerkt mich, daß schon ein Passagier im Wagen sitze, und ein sonderbarer Raub scheint er zu sein,“ sagt er hinzu, „denn er hat als Gepäck nur zwei Papierbündel bei sich, und diese hat er sogar mit in den Wagen genommen.“ Dann öffnet er die Thür, um mich einsteigen zu lassen.

Um Vergebung,“ sage ich, in dem mehr wie halb dunklen Raum freigeblieben und beinahe über die Beine meines Gegenübers stolpernd. Mein Reisegepäck machte mir Platz, und während ich meine Axt aufsuchte, bemerkte ich, daß der Fremde sich zum Postillon beugte und leise eine Frage an diesen richtete. „Mit dem Schnellzuge von B.“ antwortete dieser laut und schlägt die Thür zu, damit weitere Fragen abblenden.

Was für Gründe der Fremde haben mochte, sich so einzubringen noch mir zu erkundigen, denn die Frage betraf offenbar mich, blieb mir verborgen, aber es befriedigte mich, daß er keine Auskunft erhalten hatte. Denn so fanden wir uns gleich, er war mir so unbekannt wie ich ihm.

Ein schauerhaftes Wetter,“ begann ich ein Gespräch einzuleiten, als der Wagen die holprigen Straßen der kleinen Stadt verlassen hatte und auf der etwas ebeneren Ghauffee fuhr. „Miserabel,“ antwortete er kurz angebunden.

Und ein unsicheres Fahren auf der Ghauffee dazu,“ bemerkte ich wieder, denn der Postillon holperte aus einem Loch in das andere und schwante wie Schiff auf hoher See.

Deshalb trage ich auch stets Waffen mit mir,“ antwortete mein Gegenüber. Und zu gleicher Zeit hörte ich den Hahn einer Pistole knallen. Höchst erstaunt über diese räthselhafte Antwort, beschloß ich es aufzugeben, mit diesem sonderbaren Menschen eine Unterhaltung anzuknüpfen und lehnte mich in meine Ecke zurück, um zu schlafen.

Bitte sich nicht auf mein Paket zu legen,“ sagte da der Fremde wieder und zog unter meinem Ellbogen eines von den Papierbündeln hervor, von denen schon der Postillon gesprochen hatte. Als ich mich auf die ziemlich barock geformte Bitte halb erhoben hatte, damit er das Paket vorziehen konnte, fiel aus meiner Lieberredensache ein Taschenpistol, welches ich auf meinen Reifen stets bei mir trug, gerade auf die Kniee meines Gegenübers.

„Ah,“ sagte er erschrocken, „Sie sind auch bewaffnet.“

Natürlich,“ antwortete ich, „ein Mann meines Standes reißt nie ohne einen solchen Begleiter.“

Das dachte ich mir,“ sagte der Fremde mit einem leinen Seufzer. Warum er dies dachte, und was er überhaupt dachte, bemerkte mich nicht weiter, ich setzte mich wieder in meine Ecke zurück, um einzuschlafen. Ich hatte die Augen geschlossen und fing an zu träumen, als ich durch ein Stöhnen meines Nachbarn wieder aufgeschreckt wurde.

„Sind Sie krank?“ fragte ich besorgt.

„Wie können Sie fragen,“ antwortete er, „wenn Sie wüßten, wer ich bin, aber vielleicht haben Sie schon genug von mir gehört, ohne mich bis jetzt gesehen zu haben.“

„Dieses Vergnügen hatte ich allerdings noch nicht,“ sagte ich, „aber es würde mir leid thun, Sie krank zu wissen.“

„Vielleicht, vielleicht,“ murmelte der Fremde bedeutungsvoll vor sich hin. „Haben Sie nie von Hans Berner gehört?“

„Nein,“ sagte er einfach. „Na, der bin ich,“ sagte er einfach, „es ist doch in allen Zeitungen, ich war 17 Wochen im Hospital und 4 Wochen im Irrenhaus, und doch bin ich nicht kurrirt. Aber Sie sind vielleicht ein Fremder, sonst müßten Sie in B. davon gehört haben.“

„Sie haben Recht,“ antwortete ich, „ich war nur zwei Stunden in B.“

„Ah so, das ist der Grund, aber ich weiß, Sie würden nicht mit mir zusammen fahren, wenn Sie wüßten, wer ich bin.“

„Ja, aber ich wußte doch nicht, daß ich das Vergnügen haben würde, mit Ihnen zu fahren.“

„Ein Vergnügen nennen Sie es, aber schließlich würden Sie es nicht so nennen, wenn Sie gesehen hätten, wie ich und Wertens Daumen abfiel.“

„Ja,“ lachte er ingrimmig in sich hinein, „in einem Bif. Ich möchte,

Der Sonntagsgast.

Sie hätten gesehen, wie ich die konsultirenden Aerzte auseinanderjagte, sie warteten nicht einmal auf das Honorar.“

„Na, dachte ich, das ist mir ein netter Reisegefährte.“

„Dürfte ich Sie vielleicht fragen,“ sagte ich mit leiser, beruhigender Stimme, „wie Sie zu dieser seltsamen Angewohnheit gekommen sind?“

„Ja, das ist es, mein Lieber,“ antwortete er, mir vertraulich die Hand aufs Knie legend, „das ist es ja eben, sie bringen es nicht heraus; der Eine sagt, es liegt im Gehirn, der Andere vermuthet es in den Rückenmarks-Nerven, und der Dritte sucht die Ursache in den Muskeln; meine Ansicht ist: sie wissen überhaupt nichts davon.“

„Hat man denn keinen Namen für diese Krankheit?“ fragte ich weiter.

„Natürlich hat man einen Namen dafür.“

„Und dürfte ich fragen —“

„Na, ich dachte, Sie frügen lieber nicht, denn Sie würden sich in der Nacht darüber beunruhigen, ich würde es ja nicht thun, wenn ich irgend helfen könnte; aber wenn ich einen Anfall bekommen, stehe ich für nichts.“

„Einen Anfall,“ stotterte ich erschreckt, „aber ihre Angehörigen würden Sie doch nicht in einer öffentlichen Postkutsche allein fahren lassen, wenn so etwas zu befürchten stände.“

„Ja, wenn die es wüßten, wohl nicht,“ antwortete er, „sie würden es wohl nicht dulden; aber ich bin erst diese Nacht entkommen, es wird einen tüchtigen Arzt in der Nähe geben, wenn sie in der Frühe merken, daß ich fort bin. Rudolph Mertens wird um diese Zeit wohl schon helfen.“

„Rudolph Mertens helfen, wie meinen Sie das?“

„Alle Gelehrten helfen nach einigen Tagen, namentlich wenn sie von einem Hund gebissen werden.“

„Sie sprechen doch nicht etwa von der Tollwuth?“ fragte ich, und die Haare auf meinem Kopfe stiegen an sich zu sträuben.

„Natürlich,“ antwortete er, „Sie haben es erathen.“

„Und Sie haben die Krankheit, Sie sind von einem tollen Hund gebissen?“ fragte ich zitternd.

„Es ist heute gerade der neunte Tag, seit ich angefangen habe zu heilen,“ erwiderte er ernst; dabei schien er gar nicht zu merken, welchem fürchterlichen Schreck diese Worte auf mich machten.

„Und mit dieser schrecklichen Krankheit befaßt haben Sie in einem öffentlichen, dem Verleer des Publikums dienenden —“

„Bitte, schreien Sie nicht so laut,“ unterbrach mich der Unheimliche ruhig, „denn wenn ich gereizt werde, um so schlimmer für Sie.“

„Aber,“ sagte ich eingeschüchtern, „es ist doch sehr unglücklich von Ihnen, in Ihrem Zustand eine Reise zu unternehmen.“

„Ja,“ antwortete er mit einem tiefen Seufzer, „aber seit einigen Wochen ist die Jagd bei uns ausgegangen, und ich denke schon seit drei Wochen an nichts weiter; zwar bin ich zweifelhafte, ob meine Herren das Gebell der Meute ertragen werden.“

„In diesem Tage würden mich keine zehn Pferde auf die Jagd bringen,“ dachte ich.

„Ich hoffe,“ begann er wieder, „daß sich hier in der Nähe kein Wasser befindet, soß gegen Alles kann ich mich beherrsigen, nur Wasser muß ich vermeiden, fließendes Wasser.“

Ich begriff sehr wohl, was er mit diesem letzten Satz meinte, und kalter Angschweiß trat auf meine Stirn, als ich daran dachte, daß wir in ungefähr einer Stunde an eine Brücke kämen, welche über einen sehr breiten Fluß führte. Natürlich verheißte ich diese Thatsache vollkommen und betheuerte, daß sich im Umkreise von 10 Meilen weder Fluß noch Bach befände. Dies schien ihn sehr zu beruhigen; denn er verfiel in trübseliges Sinnen, welches nur durch einige unartikulirte Laute unterbrochen wurde, es hörte sich an, als ob er sich selbst spräche. Was er sagte, verstand ich nicht, und ich hielt es für das Beste, ihn nicht zu hören.

Wie precäre meine Situation war, brauche ich wohl nicht zu schildern. Vis-a-vis einem bewaffneten, mit der Tollwuth befaßten, aus dem Irrenhaus entlassenen Menschen, welcher selbst gefangen hatte, daß, wenn ein Anfall ihn packte, er sich nicht zu bewegen wüßte. Und dazu in noch finstlicherer Nacht, in einer engen Postkutsche, wo absolut kein Platz war, sich zu vertheidigen und keine Aussicht, zu fliehen.

Wie sehr ich mich nach meiner warmen Stube zu Hause, ja selbst der Platz auf dem Hof neben dem Postillon, in Sturm und Regen, erschien mir verlockend. Durchdringt bis auf die Haut würde ich ja werden, aber Gott sei

Dank war ich noch nicht wasserfester wie mein unheimlicher Gefährte. Halt, was war das, stang das nicht wie ein Schnarzen? Ist es möglich, daß er eingeschlafen ist, hoffentlich ist es doch nicht ein beginnender Anfall; aber nein, da ist es wieder, er ist eingeschlafen. Jetzt ist es Zeit zu fliehen, jetzt oder nie.

Diese Worte vor mir hinhinmeln, versuche ich mich der Thür zu nähern, vorsichtig ziehe ich meine Beine an mich, hörbar klapperte mir das Herz in der Brust. Jetzt bin ich am Fenster, mein Gegenüber athmet ruhig, leise lasse ich das Fenster herunter und strecke meinen Arm nach dem Thürdrücker aus. Dieser wird langsam umgedreht, die Thür öffnet sich, und ich springe hinaus, die Thür wieder zuschlagend und den Postillon anrufend. Ich klettere zu ihm hinauf, und er macht mir bereitwillig Platz.

Dann versuchte ich ihn aufzuklären, warum ich das immerhin geschickte Innere des Wagens mit diesem nassen Platz vertauscht habe, aber der Wind nimmt mit die Worte vom Mund wegz, und ich gebe den Versuch auf. Ich hätte mich so gut es ging in meinen Mantel, zog den Hut tief ins Gesicht, um mich so viel wie möglich zu schützen.

Der Wagen sollte seine einfame Straße weiter, und so beruhigte mich das Bewußtsein der Sicherheit, daß ich trotz Sturm, Regen und Kälte fest einschließe und nicht eher erwache, als bis der Wagen über das holprige Pflaster unseres Reiseziels schwante und vor dem „weißen Schwan“ hielt.

Da sah ich nun durch und durch nach und keif und lahm und vor Kälte mit den Zähnen klappernd. Die Kellner und Knechte des Hotels machten erstaunte Gesichter und konnten sich kaum das Lachen verheizen. Schlamm genug mag ich ausgegeben haben, denn der Regen hatte die schwarze Farbe meines Hutes aufgelöst und hatte über mein Gesicht bähliche Streifen gebildet, und so mag ich einem Indianer auf dem Kriegspfad garnicht so unähnlich gewesen sein.

Jedoch so ungemüthlich ich mich auch in meinen nassen Kleidern befand, zuerst mußte ich doch nach meinem Reisegepäck sehen, der mich in diesen Zustand versetzt hatte. Es lag jedoch im Stuhle vor mir aufzurichten und vom Hof zu klettern, ich sah einen kleinen blassen Herrn, in einem grauen Mantel gekleidet, in der Thür des Hotels verschwinden. „Halt an, guter Freund,“ rief ich laut und sprang trotz meiner lahmen Beine in einem Satz vom Hof und rannte, so schnell ich vermochte, hinter dem Grauen her ins Frühstückszimmer.

Als ich eintrat, war er gerade im Begriff seinen Mantel auszuziehen, seine beiden Papierbündel hatte er auf den Tisch vor dem Ofen gelegt, jetzt schallte er seine Gasmofen ab. Auch ich warf meinen völlig durchnässten Ueberrock ab, und wie ich mich nach meinem Mann umdrehte, blide ich in das jocular Gesicht meines Schwagers, welcher sich inzwischen behaglich vor dem warmen Ofen niedergelassen hat. Ich war vor lauter Staunen keines Wortes mächtig.

„Du Harry, du bist es, Schwager!“ rief ich endlich aus. „Ja, ist es denn nur möglich? Was ist die Wirklichkeit der Reisende in der Postkutsche?“

„Natürlich war ich es, und Du, warst Du vielleicht auf dem Hof?“

„Dann zum Fenster, was war das mit der verwünschten Ghauffee von Deiner Tollwuth und dem Abheßen des Daumens und dem anderen Unfuss?“ Hier unterbrach mich mein liebenswürdiges Schwager mit einem solchen unbedingten Gelächter, daß ich ihn vor lauter Wuth hätte erdroffen können.

„Und nur um Dir einen Witz zu leisten und mich lächerlich zu machen, hast Du diese Geschichte komponirt?“ fragte ich weiter, ganz außer mir.

„Aber nicht im Geringsten,“ dachte sich Harry, sich die Augen trocknend, welche ihm vom übermäßigen Lachen thrännten, wenn ich nur eine Abmugung gehabt hätte, daß Du es seist, hätte ich überhaupt nie die Tollwuth gehabt, aber um die Wahrheit zu sagen, warst Du nicht der einzig Wahngestirnte. Du hast mich thätig erschreckt.“

„Ich Dich erschreckt?“ fragte ich ganz erstaunt.

„Na, sieh her,“ fing er an zu erzählen, als er sich von einem abermaligen Ausbruch erholt hatte, „die Sache behält sich so: Ich mußte gestern nach B. zur Bank, um dieses Geld zu holen, denn in diesen Pöckeln befindet sich Geld, viel Geld, nämlich 300,000 M., in jedem 150,000 M., welches zur Erbschaftsmasse der Familie Simons gehört, deren Sachwalter ich, wie Du weißt, bin, und dieses habe ich heute hier am Gericht zu deponiren. Schon um halb zehn Uhr war ich von B. mit dem Personenzug gefahren und hatte mich eben vor Antritt des Sitzguges in den Postwagen gesetzt, um den besten

Platz zu erwischen, wenn noch mehr Passagiere kommen sollten. Du kamst mit dem Sitzgug, der Postillon hatte mir ins Ohr geflüstert, daß Du in Deiner Brusttasche einen Revolver trügst, nun bekam ich Angst und dachte, Du wärest mir gefolgt und mit dem Sitzgug gekommen, weil Du wüßtest, daß die Post den Zug noch abwarten muß. Nun dachte ich mir, als Du einstieg, Räuber sind auch Menschen und ziehen jedenfalls das Gebenlwerden der Tollwuth vor. Während ich meine Geschichte erzählte, stand mir der Angschweiß auf der Stirn, und jede Minute glaubte ich, Du würdest Dich auf mich stürzen. Ich war schon im Begriff Dir die Hälfte des Geldes anzubieten, um mein Leben zu retten. Aber jetzt vergieb mir und laß Dich vor allen Dingen ins Bett drehen, denn wie ich sehe, bist Du doch ziemlich nah geworden, und ohne einen tüchtigen Schnapsen wird es wohl nicht abgehen.“

Mit diesen tröstlichen Worten hatte er mich auf mein Zimmer begleitet und mich ausgekleidet, nur mit Wäsche seine Luftluft bewältigend. Nachdem er mir noch einige Tassen heißen Thee mit Rum eingegossen hatte, ließ er mich endlich allein. Aber kaum war der Thür, hörte ich, wie er wieder einen Luftkampf bekam.

Einen gerade nicht besonders frommen Wunsch, meinen Schwager betreffend, vor mich hinhinmeln, schlief ich ein.

Das Kreuz von Ebenholz.

Eine wahre Geschichte von D. de Bourgoing. Aus dem Französischen.

Es war am 22. September 1870. Der Offizier, der Paris vier Monate lang umgeben sollte, war zwar drei Tage endgültig geschlossen, drängte uns aber noch nicht bis auf die Fortlinie zurück. In der Richtung auf Saint-Denis, la Brèche, wo mein Mobilgarderegiment in der Nähe von B. stand, befand sich an dem Tage auf Vorposten. Es waren uns Recognosirungen gemeldet worden, welche das vierte preussische Armeekorps bis nach Saint-Gratien und Deuil unternommen hatte, auch hatte ich meinen Wachtposten anbestellen, mich zu benachrichtigen, sobald sie irgend etwas Auffälliges, was es auch sei, bemerkten. Der Tag war ohne Zwischenfall vorübergegangen, eine Nachtruppe hatte mir nichts gemeldet, ich konnte mich also auf einer Matratze ausstrecken.

Ich schlief seit kurzer Zeit, als einer meiner Soldaten mich weckte. „Herr Lieutenant, ich habe in den Feldern ein von rechts nach links sich bewegendes Licht gesehen.“

Der Mann, ein Gärtnerbursche aus Auteuil, war einigermaßen aufgeregt; es mochte ihm zur Entschuldigang dienen, daß dies seine erste Wache war so nahe am Feinde. Außerdem hatten die Leute die Gewohnheit, überall Breunfen zu setzen, und die Stunde, die er allein, im Dunkel, zugebracht hatte, sogar ohne zu seiner Sicherheit diesen zu dürfen, hatte seine Einbildungskraft mächtig arbeiten lassen.

„Ah geh! Du bist wie die Anderen! Ueberall die Deutschen! Gesteh’ nur, daß Du Dich gefürchtet hast und gar nicht böse warst, ein lebendiges Wesen zu erblicken, um Dich ablösen zu lassen. Du wirst irgend einen Marodeur oder Kartoffelsammler gesehen haben, der mehr Angst gehabt hätte als Du, wenn er Dich erblickt hätte. Rehe wieder auf Deinen Posten zurück. Ich führe Dich hin. Geh’ daran!“

Wir waren vielleicht zweihundert Meter von den letzten Häusern angelangt, als der Soldat plötzlich stehen blieb.

„Dort hinten, Herr Lieutenant,“ sagte er; „sehen Sie das Licht?“

Und durch das Dunkel der Nacht bemerkte ich in der That ein Licht, das sich unregelmäßig, wie einer Laune gehorchend, bewegte und etwas Sprunghaftes, Phantastisches, Aberwichtiges an sich hatte. Kam es auf uns zu oder entfernte es sich? War es nah oder fern? Unmöglich, das in der Dunkelheit zu erkennen.

Da — nur meine Unerschrockenheit in trügerischen Dingen konnte mich entschuldigen — versah ich die Folgen, welche ein ohne Grund bei den Vorposten abgegebener Schuß haben kann; ich öffnete, vielleicht um meinen Muth zu zeigen, das Futteral, in dem mein Revolver steckte. Das Licht sprang immer noch hin und her, es kam, es ging, bald nach oben, bald nach unten, dann, auf einmal, schien es auf einer Stelle, hin- und herhauend, stehen zu bleiben. Diesen Augenblick ergriff ich, um auf gut Glück darauf zu zielen. Der Soldat hatte meine Bewegung errathen, denn ich fühlte, wie er sich

dicht an mich drängte, furchtsam wie ein Mensch, der zum ersten Male einen Schuß hört. Dies Gefühl, das bei diesem improvisirten jungen Krieger wohl begreiflich war, wurde durch die Dunkelheit, das Geheimnißvolle der Lage, den Selbsterhaltungstrieb noch verdoppelt und verdreht.

Der Schuß trachte, mit seinem kurzen, trocknen Klang die tiefe Stille durchschneidend. Das Echo sandte ihn mir noch zweimal zurück und dann sah ich nur noch das Dunkel.

„Sie hatten Recht, es war nur ein Marodeur,“ murmelte mein Begleiter. „Na, nun hell’ Dich wieder auf Deinen Posten!“

Der Schuß hatte die Feldwache geweckt, und als ich wieder in Epinau war, fand ich die Leute dabei, Kornriser und Mantelfack umzuflathen. Sie umringten mich und richteten tausend Fragen an mich. Meine Auskunft beruhigte sie, ich schickte sie zur Ruhe und schloß dann selbst bald wieder, ohne an das Licht und meinen Revolver mehr zu denken. Jugend hat so guten Schlaf!

Mit Tagesgrauen war ich auf. Am Horizont hoben sich die Profilen des Mont Valerien klar von dem roth schimmernden Himmel ab, zu meinen Füßen verschwand die Seine unter einem leichten und durchsichtigen Nebelhauch, der wie ein Gageschleier auf der Wasserfläche schwebte und auf den Sonnenstrahl wartete, der ihn vertreiben würde. Unbekümmert um die sie umgebenden Ereignisse, erwachte die Natur in milder Ruhe aus ihrem Schlummer und es war, als läge schon etwas von dem Schmeigen des Todes auf ihr. Allmählig wurden die Anzeichen des Lebens vernehmlicher, ein Hahn krächte, das war das Signal zum Erwachen.

In diesem Augenblicke kamen eben abgelieferte Posten an mir vorüber.

„Nichts Neues?“ fragte ich den Sergeanten.

„Nichts, Herr Lieutenant, außer, daß Sie Ihren Mann, den Marodeur nicht gefehlt haben diese Nacht. Er liegt unter einem Brombeerstrauch, der ihn zur Hälfte bedeckt, neben der dicken Pappel, links von der Straße.“

Ich rief einige Mann herbei, die zur Seine hinab wollten, und wir begaben uns nach dem angegebenen Ort. Es war kein Marodeur, sondern ein preussischer Soldat, der dort ausgestreckt lag, das Gesicht nach der Erde zu, die Arme nach vorn.

Sein Gewehr, das durch die Hestigkeit des Sturzes einige Meter weit fortgeschleudert worden war, trug eine Laterne, die an der äußersten Spitze des Bajonnetts befestigt war, eine jener kleinen Laternen aus Messing, wie sie in unseren Dörfern die Krämer verkaufen. Ich nahm das Gewehr an mich und meine Leute hoben die Leiche auf und trugen sie in das nächste Haus, wo sie auf einen Tisch gelegt wurde. Es war ein großer Bursche mit einem rothblonden, weichen und lockigen Bart, der Holbein oder Dürer hätte zum Vorbild dienen können. Da ihm der Helm abgenommen war, konnte man sehen, daß meine Angel unter der Schläfe ein- und oben aus dem Schadel wieder herausgedrungen war. Ein Streifen geronnenen Blutes bildete eine rothe Linie, die sich in dem weit offenen, mit weichen breiten und auseinanderstehenden Zähnen, geschmückten Munde verlor. Die Augen, die, wie man errathen konnte, im Leben ganz blau gewesen sein mußten, hatten eine unbestimmte, melancholische Färbung angenommen und schienen nach dem Jenseits dem Unforschbaren zu suchen. Die Mobilgardisten konnten ihrer Neugier nicht widerstehen und beugten sich schweigend über den Leichnam. Dann öffnete Einer den Mantel, den Waffnerock, durchsuchte die Taschen und zog aus dieser ein ganz kleines Kreuz aus schwarzem Ebenholz und einen Brief. Ich nahm Beide an mich.

Ich entfinne mich des Inhaltes, welchen der aus Elberfeld datirte Brief hatte:

„Lieber Karl! Wie viel Thränen der Angst weinen wir, wenn wir von einer neuen Schlacht hören, aber wie viel Freudenthränen auch, wenn Deine Briefe eintreffen und uns beruhigen! Du sagst, es geht Dir gut, mir sollen nicht fürchten, Gott behütet Dich, ich glaube es, aber nur wenn ihr vor Paris angelangt sein werdet und der Feinde dann unterzeichnet ist, werde ich beruhigt sein können. — Dann wirst Du zu uns zurückkehren, dann hast Du dem Vaterlande Deine Schuld abgetragen und wirst uns nicht mehr verlassen. Vater, Mutter unarmen Dich.“

„Deine Schwester Laura.“

Ich barg den Brief getrennt wieder in der Rocktasche, aber ich behielt das Kreuz. Die Leiche wurde mit dem Gewehr und der verhängnißvollen Laterne in eine schnell gegrabene Grube

gelegt und deren Stelle durch zwei in Kreuzform befestigte Holzstücke bezeichnet. Eine Stunde später rief ein Besehl uns nach dem Fort la Brèche zurück.

Am 21. Dezember fand die Schlacht bei Le Bourget statt. Aus meinen bei Beginn der Belagerung so ängstlichen Mobilgardisten waren wirkliche Soldaten geworden, die sich müthig tödten ließen, ihnen zur Seite die Marine-Füsiliers, mit denen sie von Haus zu Haus gegen einen immer stärker werdenden Feind anlämpften. Aus Schießscharten, Fenstern, Kellerlöchern trachten unaufhörlich die Schüsse und wir wurden buchstäblich aus nächster Nähe geführt. Wüthig fühlte ich einen entsetzlichen Stoß an meinem Kopfe; in demselben Augenblicke durchdrachte der Gedanke, daß ich sterben würde, mein Hirn, in dem alle meine Jugenderinnerungen durcheinander zu wirbeln begannen. Dann erschien das Bild des Preußen aus Epinau vor mir mit seinen hellblauen Augen und einem Lächeln, das mir das Mark in den Knochen erfrieren machte, und ich fiel zu Boden.

Als ich in dem im Palaste der Ehrenlegion eingerichteten Lazareth wieder zu mir kam, bemerkte ich sofort das kleine Kreuz aus Ebenholz, das ich immer getragen und das eine der barmherzigen Schwestern an der Wand, meinem Bette gegenüber, befestigt hatte.

Hatte es mich wohl befehligt? Die Einen werden sagen: das ist Zufall. Die Anderen werden denken: Warum ihn und nicht den Anderen? Wie dem auch sei... Es hat mich seitdem nicht mehr verlassen.

Der Dieb als Gentleman.

Vor einigen Tagen hatte in London eine Lehrerin, Miss Keane, die ihr Gehalt einlieferte hatte, die Hälfte desselben, 5 Pfund Sterling, in einen Brief gelegt, um sie der Mutter zu senden. Den Brief hatte sie verschlossen, aber keine Adresse auf’s Couvert geschrieben und ihn so in’s Portemonnaie gesteckt. Eine Stunde später hatte ihr ein Taschendieb das Portemonnaie gestohlen. Verzweifelt lief sie nach dem nächsten Polizeibureau, wo man sie mit einigen leeren, tödlichen Redensarten absand.

Als sie nach Hause zurückgekehrt war, fand sie dort zu ihrer Ueberraschung ein kleines Paket vor, welches ein Unbekannter dort abgegeben hatte. Das Paket enthielt das Couvert mit den 5 Pfund Sterling, das nicht geöffnet war, verschiedene andere Papiere und folgenden Schreiben:

„Lieberes Fräulein! Mein Gewerbe hat mich genöthigt, mir soeben Ihr Portemonnaie anzueignen, in welchem ich mit einer Summe von 60 Sch., die ich behalte, einige Papiere mit Ihrer Adresse finde. Ich möchte Ihnen vor Allem das beiliegende unbeschriebene Couvert zurückerkennen, welches mir meine Discretion zu öffnen verbietet. Wenn eine junge Dame so mit einem unbeschriebenen Couvert herumspiziert, so muß dieses einen Liebesbrief enthalten und die Absenderin einen günstigen Augenblick abwarten, um ungeladen darauf die Adresse ihres Anbeters schreiben zu können. Ich will Ihrem Liebhaber nicht der läßlichen Sachen und der Kasse berauben, die Sie für ihn bestimmt haben, und es betrübt mich allzusehr, die Absendung dieses „Billet doux“ verzögert zu haben. Seien Sie glücklich, liebes Fräulein, mit dem, den Sie sich erwählt haben und genehmigen Sie die Versicherung der vorzüglichen Hochachtung Ihres ergebenen Dieners.“

Ein richtiger Gentleman, dieser Bildhauer!

Die Macht des Gesanges.

Unter dieser Epigramme läßt sich das „Hocceat Wochenblatt“ folgenden Vorfalle aus Varenburg berichten: „Die Sau eines Landwirthes im nahen Dorfe A. brachte kürzlich einen Zuwachs in den Schweineflock. Leider erwies sich die Sau als eine schlechte Mutter, denn sie schickte sich an, ihre Nachkommenschaft aufzufressen. Der Bauer, der im Geiste schon den verlockenden Klang der 20 Mark-Stücken für jedes Ferkelchen klingen hörte, gerieth in große Angst, als er das gewahrte. In seiner Roth rief er einen langgezogenen Lageruf aus. Die Sau kugte und ließ das Ferkelchen, das sie schon im Munde hatte, fallen. Hurella! — Der Feie Nacht soll das Vieh jähnen, dachte unser Freund, und so sang er, daß es von den Wänden des Schweinefalles wiederhallte. „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder u. s. w.“ Und o Wunder! Aller Kammibaltismus der Sau war verschwunden, wie hypnotisirt legte sie sich nieder und säugte ihre Ferkel. Nach einer Pause zeigten sich verbrochene Küdfälle. Aber nun konnte man ja das Mittel zur Beruhigung. Die ganze Hausbesitzerfamilie sammelte sich im Schweinefalle und vierstimmig erschalle in kräftigen Akkorden ein höchstes Lied nach dem andern; immer ruhiger wurde die Sau, immer behaglicher grunzte sie und die kleinen munteren Ferkel durften ihren Appetit in aller Gemüthsruhe stillen!

Ein unverwundlicher Henscher.

Herr Fink, ich muß Sie dringend ersuchen, jetzt endlich einmal den rüchständigen Diethins zu bezahlen!

„Ja, was fällt Ihnen denn ein! — Wenn man bei Ihnen ’n Zins zahlen muß, nacha zeh’ ich lieber aus!“